



Optischer Telegraph

Im Zeitalter von Handy und drahtloser Telekommunikation, des Radios und Fernsehens ist es doppelt interessant sich zu erinnern, welche Einrichtungen unsere Vorfahren auf dem Gebiet einer schnellen Nachrichtenübermittlung besaßen. Das Bestreben, sich auf weite Entfernungen möglichst rasch durch Zeichen zu verständigen, bestand bei den Menschen von jeher. Man verwendete zur Verbreitung von Nachrichten zunächst optische und akustische Signale, die zum Teil auch heute noch benutzt werden (Flaggen, Leuchtsignale, Sirenen).

Mühsam schleppte sich die Fernzeichengebung durch die Jahrhunderte. Den meisten Auftraggebern genügte die Geschwindigkeit von reitenden Boten.

Der griechische Philosoph Heraklit (um 550-480 v. Chr), seines wenig optimistischen Weltbildes wegen auch „der Trauerphilosoph“ genannt, bezeichnete den Krieg als den Vater aller Dinge. Das trifft in ganz besonderem Maß auf die Entwicklung der frühen Telegraphie zu. Wichtige Meldungen waren zumeist kriegerischer oder politischer Natur. Kein Mensch wäre auf die Idee gekommen, seiner Großmutter zum Geburtstag ein Telegramm aus Rauchsignalen zu schicken.

Als echte Vorläuferin der heutigen Telegraphie kann man aber erst die optische Telegraphie bezeichnen, die in Europa am Anfang des 19. Jahrhunderts eine schnelle und zuverlässige Nachrichtenübermittlung ermöglichte. Gegen Mitte des 19. Jahrhunderts startete dann die elektrische Telegraphie, die die optische Variante entbehrlich machte.

Die sogenannte „**Preußische Telegraphenlinie**“ von Berlin zum Rhein führte vor fast 200 Jahren durch die Kreise Altena, Iserlohn, Soest, Lippstadt und Büren. Die Stationen befanden sich auf den Bergen des westlichen Sauerlandes und auf den Höhen des Haarstranges. Diese Tatsache verdient besonders hervorgehoben zu werden, weil sie als ein Wendepunkt in der Geschichte des



Nachrichtenwesens anzusehen ist.

Die Erinnerung an diese optische Telegraphenlinie, die von 1832 bis 1849 bestand, dann aber mit der Erfindung des elektrischen Telegraphen eingestellt wurde, ist heute nicht mehr vorhanden. Nur wenige geschichtlich besonders Interessierte haben Kenntnis von dieser Einrichtung.

Bei der o. a. Telegraphenlinie handelte es sich um einen optischen Telegraphen, der von der preußischen Regierung eingerichtet worden war und in der Hauptsache nur deren amtlichen Verkehr und vermutlich militärischen Zwecken diente. Die Linie führte, wie bereits erwähnt, von Berlin in das Rheinland, und zwar nach Köln und von dort weiter nach Koblenz und Trier. Sie hatte eine Länge von 750 km und besaß 61 Stationen, die jeweils in einem Abstand von 10 bis 15 km auf weithin sichtbaren Punkten errichtet waren.

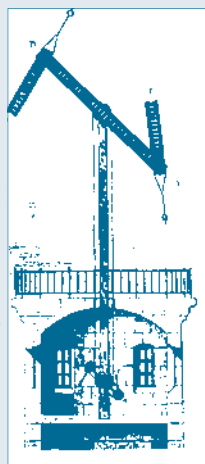
Dieser optische Telegraph war eine Erfindung des Franzosen Claude Chappe aus Brulon und eine bedeutende Verbesserung der bis dahin üblichen Verfahren für schnelle Nachrichtenübermittlung. Bis zur Chappeschen Erfindung hatte man, wenn man eine Nachricht schneller verbreiten wollte, als dies durch Boten möglich war, sich, wie auch schon im Altertum, der Feuer- und Rauchzeichen bedient. Durch solche Feuerzeichen wurde z. B. 1588 die Nachricht von der Vernichtung der spanischen Armada durch Europa verbreitet. Die Franzosen waren auch die erste Nation, die eine solche optische Telegraphenlinie nach Chappe errichteten, und zwar bereits zwei Jahre nach der Erfindung im Jahre 1794 von Paris nach Lille. Chappe erhielt den Auftrag, alle wichtigen Städte Frankreichs durch ein Telegraphennetz mit der Hauptstadt Paris zu verbinden. Die optische Telegraphie wurde Mode. England und Amerika folgten mit der Einrichtung solcher Telegraphenlinien nach Chappe.

Preußen brauchte nach der Einführung der Chappe-Maschine ganze 38 Jahre, bis es von den Vorteilen der optischen Telegraphie überzeugt war. In etwas anderer und verbesserter Form wurde der

gleiche Gedanke dann durch den geheimen Postrat Karl Philipp Heinrich Pistor (1778 - 1847) in Preußen verwirklicht und 1830 dann jene preußische Telegraphenlinie gebaut, die in dem mittleren Teil ihrer Linienführung durch das **Sauerland**, eine sogar durch **Meschede**, verlief und von 1832 bis 1853 in Betrieb war.

Arbeitsweise

Die Stationen dieser Telegraphenlinie bestanden aus einem Haus für die aus Soldaten bestehende Bedienungsmannschaft und einem hohen Turm, auf dem der Zeichengeber stand. Dieser Zeichengeber setzte sich zusammen aus einem auf dem Turm errichteten Mast, auf dem sich oben ein waagerechter, beweglicher Querarm befand. An den beiden Enden dieses Querarmes waren drei Flügel angebracht. Diese konnten in den Winkeln 0, 45, 90 und 135 Grad zu dem Mast verstellt werden. Das Verstellen geschah durch Stricke. Jede Stellung des Armes und der Flügel bedeutete ein anderes Zeichen. Insgesamt waren 4096 verschiedene Kombinationen möglich. Da für das einfache Alphabet schon zwei Dutzend Zeichen ausreichten, waren die übrigen Stellungen mit anderen Bedeutungen belegt.



Optischer
Telegraph

Ähnlich wie im Eisenbahnsignalwesen konnte eine bestimmte Stellung ein ganzes Wort oder sogar einen ganzen Satz bedeuten. Die Bedeutung der einzelnen Stellungen war in einem Zeichenbuch niedergelegt. Diese wurden streng geheim gehalten. Es gab nur zwölf solcher Zeichenbücher, die sich in der Verwahrung von Offizieren befanden, die mit ihrem Kopf für die Geheimhaltung bürgen mussten. Der Bedienungsmannschaft war daher auch die Bedeutung der Zeichen, die sie aufnahmen, in ein Buch zu Kontrollzwecken eintragen und an die nächste Station weitergeben, nicht bekannt. Ihre Aufgabe war lediglich, Tag und Nacht - bei Dunkelheit wurden an den Flügeln Fackeln angebracht - mit einem Fernrohr nach den



Nachbarstationen auszuspähen und die dort gezogenen Signale weiterzugeben.

Die Offiziere, die im Besitz der Zeichenbücher waren, übersetzten die durchgegebenen Telegramme in Klartext und gaben sie an ihre Kommandostellen weiter.

Es heißt, dass ein Satz von mäßiger Länge innerhalb von 15 Minuten sämtliche Stationen von Berlin bis zum Rhein durchlief. Das war ohne Zweifel für 1830 ein flottes Tempo. Hierbei möge man sich erinnern, dass zu damaliger Zeit, am 7. Dezember 1835, die erste Eisenbahn in Deutschland zwischen Nürnberg und Fürth in Betrieb genommen wurde. Die technische Entwicklung des gesamten Verkehrswesens steckte noch in den Anfängen. Die Postkutsche war das Beförderungsmittel für den Personenverkehr, aber eine Reise in der Postkutsche konnten sich die „kleinen Leute“ nicht erlauben; sie wanderten auf Schusters Rappen durch die Lande.

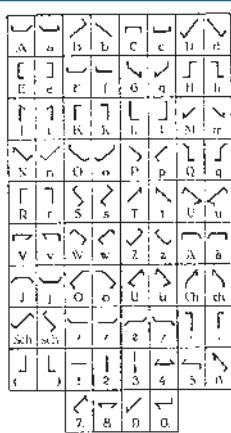
Der optische Telegraph hatte einen großen Nachteil. Er war nur bei klarem Wetter dienstbereit. Bei schlechtem Wetter mussten auch die dringendsten Staatstelegramme liegen bleiben, bis das Wetter wieder besser wurde. Diese Unzulänglichkeit war auch der Hauptgrund, dass der im Jahre 1809 erfundene elektrische Telegraph in seiner Entwicklung vorangetrieben wurde, bis er in der Lage war, den unvollkommenen optischen Telegraphen zu ersetzen. Im Kölner Vorort Flittard steht noch heute das Gebäude der Station Nr. 50. Der Telegraph auf dem Dach zeigt (auch bei schönem Wetter) das Signal „Gewitter in Köln“.

Stationen im Sauerland

Im Sauerland befanden sich die Stationen in Vesperde bei Wiblingwerde im Kreis Altena, dann auf dem Telegraphenberg bei Iserlohn, auf dem Noltenkopf bei Menden, in Höingen und bei Echtrop im Kreis Soest, bei Uelde, bei Kneblinghausen im Kreis Lippstadt und bei Leiberg im Kreis Büren.



In Höingen war die Station in den 60er Jahren noch fast vollständig erhalten. Nur der Turm war um einiges abgetragen worden. Nach dem zweiten Weltkrieg wohnten Ostvertriebene in dem alten Gebäude. Die nächste Station im Kreis Soest lag bei Echtrop, unweit der bekannten Schäferlinie. Etwa 100 m südlich verlief ein Fußweg, der im Volksmund heute noch dann und wann als „Telegraphenlinie“ bezeichnet wird. Unmittelbar an diesem Wege stand der Telegraph.



Telegraphie-Alphabet

Die nächste Station befand sich bereits im Kreis Lippstadt, südöstlich von Uelde, wiederum 11,5 km weiter nach Osten erhob sich die nächste Station westlich von Kneblinghausen an der Kreuzung zum Ettinger Hof.

Die nächste Station lag dann schon im Kreis Büren. Die Linie verlief dann weiter in Richtung auf Höxter und über Magdeburg, Brandenburg, Potsdam nach Berlin.

Eine solche historische Telegraphenstation für die Ost-West-Richtung lag nicht nur in Eversberg (Turm auf dem Schlossberg), sondern auch in Meschede,



Optische Telegraphenstation



im Wald bei Laer, auf dem Besitz des Grafen von Westphalen. Während der Eversberger Turm gesichert und dem Tourismus erschlossen wurde, stand der alte Signal-Turm (besser: seine Ruine) bei Laer seit Jahrzehnten und verfiel. Eine Anfrage im Jahr 1976, ob dies nicht ein erhaltenswertes technisches Baudenkmal sei, das mit seinem weiten Blick in das Ruhrtal für den Tourismus genutzt werden könne, kam zu spät. Für den Turm bestand akute Einsturzgefahr und eine Möglichkeit, ihn zu restaurieren galt als unnützes Unterfangen, da sich in der Nähe weder Wanderwege noch Sitzbänke befanden.

Elektrisches Fernmeldewesen

Der optische Telegraph konnte den wachsenden Ansprüchen, die eigentlich durch seine Leistungsfähigkeit erst geweckt worden waren, nicht lange genügen. Die schnellere Nachrichtenverbindung hatte nicht nur auf militärischem Gebiet ungeahnte Möglichkeiten eröffnet, sondern auch rasche Wirtschaftsinformationen waren plötzlich Gold wert. Die elektrische Telegraphie verdrängte sehr schnell die optische.

Der im Jahre 1809 von Samuel Thomas Sömmerring erfundene elektrische Telegraph wurde in seiner Entwicklung so vorangetrieben, dass er den optischen Telegraphen ersetzen konnte. Der Name Morse wurde zum Synonym für Telegraphie schlechthin.

Nachdem im Jahre 1856 Dortmund, Soest und Arnsberg an das elektrische Telegraphennetz angeschlossen worden waren, ergab sich die weitere Erschließung des Sauerlandes als die Telegraphenlinie Nr. 90 Köln - Arolsen bis Wildungen gebaut wurde.

Sie brachte eine besondere Beschleunigung des Nachrichtenverkehrs. Sie wurde im Sommer 1863 von Arnsberg aus durch den Baumeister Terstesse angelegt. Die Linie führte im Sauerland über Brilon - Arolsen - Wildungen nach Kassel und wurde am 1. September 1863 dem Verkehr übergeben. Dadurch erhielten die Orte Meschede, Brilon und Stadtberge (ab 1872 in Ober- und Nie-

dermarsberg umbenannt) am 1. September 1863 je eine Telegraphenstation. Bereits zwei Monate später, am 1. November 1863, wurde auch Neheim an das noch sehr weitmaschige Telegraphennetz angeschlossen. Diese vier Telegraphenstationen waren bei ihrer Einrichtung mit Morseschreibern ausgerüstet. Für Handel und Gewerbe war diese Neuerung besonders willkommen. 1864 zählte man in Meschede 225 aufgegebenen und 289 eingegangene Telegramme (Depeschen), 1873 schon 1683 aufgegebenen und 3215 eingegangene Telegramme.



Sömmerling-Telegraph (1809)

Die weitere Entwicklung in Deutschland ging - nicht zuletzt durch das Verdienst des Ernst Heinrich Wilhelm von Stephan (1831 - 1897) - sprunghaft vor sich:

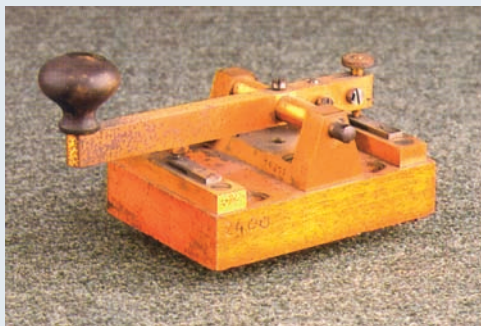
1875 übernahm von Stephan die Generaldirektion der Telegraphen und verschmolz die beiden Behörden für Post und Fernmeldewesen 1876 mit einer gemeinsamen Verwaltung. Er erhielt die Amtsbezeichnung „Generalpostmeister“.

Auf dem Gebiet des Telegraphenwesens vermehrte er von 1876 bis 1879 die Zahl der Telegraphenanstalten von 1945 auf 4143. Während seiner Dienstzeit vermehrten sich die Telegraphenanstalten um das 17fache.

Nach Übernahme der Telegraphie ging er sofort an die Anlegung unterirdischer Telegraphenlinien, die binnen weniger Jahre auf über 5000 km Linie mit fast 40.000 km Leitungen gebracht wurden. Er begünstigte auch die Schaffung und den Ausbau deutscher Seekabelverbindungen; kurz vor seinem Tod wurde das erste deutsche

Überseekabel Emden-Vigo gelegt. Die Gründung des Welttelegraphenvereins 1885 geschah auf seine Anregung hin.

Der Apparat des Amerikaners Morse schrieb zwar schon Zeichen und kam damit der Forderung nach größerer Sicherheit und Zuverlässigkeit in der telegraphischen Korrespondenz nach, aber diese Zeichen waren eben nur verwirrende Striche und Punkte. Die Geräte mussten von Profis bedient werden, die das Morse-Alphabet perfekt beherrschten. Als Idealfall schwebte den Erfindern ein Gerät vor, das Buchstaben auch als Buchstaben übertrug, und zwar ohne zeitraubende Dechiffrierung. Schon früh griff Werner Siemens auf die in England benutzten Lochstreifen zurück, die durch passende Kombination von Löchern die Impulse des Morsealphabets abbildeten.



Morse-Taste

Da dieses Verfahren für die Erstellung von Telegrammen zu teuer war, verzichtete er für Telegramme auf Lochstreifen und schickte die Nachrichten direkt über die Tasten in die Leitung. 1920 war diese „asynchrone Start-Stopp-Technik“ ausgereift.

Am 16. Oktober 1933 nahm die Deutsche Reichspost den ersten amtlichen Fernschreibverkehr mit den Siemens-Geräten auf.

In Deutschland kamen die ersten Nachrichten über die Verwendung Bellscher Fernsprecher gleich an den richtigen Mann: Heinrich von Stephan. Er informierte sich aus der Zeitschrift „Scientific American“ 1877 und forderte gleich einen Satz Geräte an.

Die Bedeutung des Fernsprechers richtig erkannt zu haben, ist ebenfalls sein Verdienst; indem er am 26. Oktober 1877 mit dem „Bellschen Telephon“ die ersten Versuche mit einer Fernsprecher-



bindung anstellen ließ und am 12. November 1877 den Fernsprecher als Ersatz für den Morsetelegraphen auf einer Telegraphenleitung zwischen Friedrichsberg bei Berlin und Rummelsberg in der Dienst der öffentlichen Kommunikation stellte. Ebenso sicherte Stephan dem Reich das Monopol am Fernsprechwesen, indem er es in das „Telegraphenregal“ des Reiches einbezog. „Fernsprecher“ war das von Stephan neu geprägte Wort. Und dabei blieb es bis zum Juni 1980. Da erst machte die Bundespost aus dem amtsdeutschen „Fernsprecher“ ein Telefon.

Seit 1878, also ein Jahr nach seiner Einführung durch Generalpostmeister von Stephan, wurde der Fernsprecher zur Übermittlung von Telegrammen bei kleinen Telegraphenstellen eingesetzt. Hierdurch konnte das Netz erweitert werden, weil die Ausbildung der Beamten wesentlich verkürzt wurde. Diese neue Errungenschaft der Technik fand dann auch bald darauf für den allgemeinen Sprechverkehr in den Ortsfernsprechnetzen Verwendung und schnelle Verbreitung. Während in Dortmund bereits 1896 eine Ortsfernsprechvermittlung mit 67 Teilnehmern in Betrieb genommen wurde, mussten die Bewohner des Sauerlandes noch einige Jahre warten.

So wurden 1894 Ortsfernsprechvermittlungen in Arnsberg und Neheim eingerichtet.

In Meschede und Olsberg war die Eröffnung des Fernsprechverkehrs im Jahre 1898. 1901 folgte Warstein, 1902 Sundern, Niedermarsberg und Berleburg, 1903 Bestwig, 1904 Freienohl, Schmallenberg, Brilon, Winterberg Bredelar usw..

Die Entstehung des neuen Postgebäudes an der Arnsberger Straße (heute Stiftshof / Pfarramt) im Jahre 1930/1931 und die Einrichtung eines Verstärkeramtes waren in Meschede Zwischenstufen des weiteren Aufstiegs.

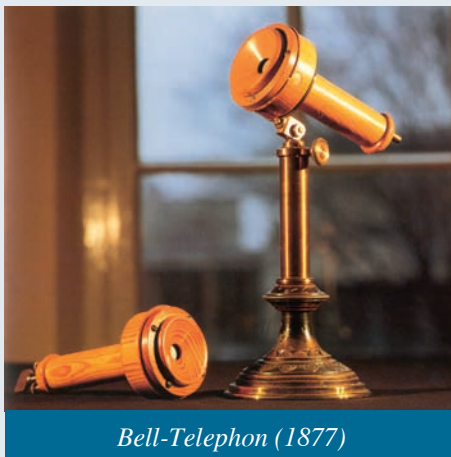
Ert zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurden mit der Einrichtung der öffentlichen Sprechstellen die Fernsprecher zur allgemeinen

Benutzung freigegeben. Während Morseapparate, Klopfer usw. heute nur noch Museumswert haben, ist der Fernsprecher heute aktueller denn je.

Vermittlungstechnik

Die gewaltig anwachsende Zahl der Fernsprechteilnehmer in den westlichen Industrieländern hatte zur Folge, dass die Vermittlungstechnik auf lange Sicht gesehen zum zentralen Problem der Fernsprechtechnik wurde.

Bei einer begrenzten Zahl der Fernsprechwilligen bestand noch die Möglichkeit, jede Sprechstelle mit jeder anderen durch eine eigene Leitung zu verbinden. Eine andere Lösung war, von jeder Sprechstelle aus eine Doppelleitung zu einer Zentrale zu führen, in der die Verbindung mit dem verlangten Teilnehmer hergestellt wurde. Zwar war eine rasche Entwicklung des Fernsprechverkehrs



Bell-Telephon (1877)

durchaus erwünscht, aber schon bald waren die Vermittlungsstellen überfordert. Es mussten mehrere Vermittlungsämter eingerichtet werden. Dennoch häuften sich Fehlverbindungen und lange Wartezeiten. Doch ein erfindungsreicher Amerikaner fand schon 1878 einen Ausweg aus dem Verbindungsdilemma, das „Vielfachfeld“. Die erste automatische Konkurrenz für „das Fräulein vom Amt“ wurde schon 1879 in Boston zusammengebastelt, das aber kein kommerzieller Erfolg wurde. Dies wurde erst der „Hebdröhler“ des Amerikaners Strowger, den er 1889 zum Patent anmeldete. 1908 wurde in Deutschland das erste Amt für Selbstwählverkehr in Hildesheim eröffnet. Mit dem Beginn der Automatisierung des Ortsdienstes war die erste Entwicklungsphase des deutschen Fernsprechnetzes an-

gelaufen. Die zweite Phase in der Entwicklung des deutschen Telefonnetzes begann 1923 mit der Automatisierung des nationalen Fernsprechverkehrs. Die erste grenzüberschreitende Selbstwählverbindung, Lörrach - Basel, wurde 1955 eingerichtet.

Bis zur Automatisierung des Fernsprechortsdienstes in Meschede, d. h. bis zur Umstellung der Handvermittlungsstellen auf Wählbetrieb - es war in den Jahren 1930 - 1932 - hatte der Fernsprechbetrieb in Meschede keine größere Bedeutung als der in den kleinen Orten des Sauerlandes. Mit der Einrichtung des neuen Fernamtes in Meschede im Jahre **1932** wurden alle bis dahin noch bestehenden kleineren Fernämter, z. B. Warstein, Bestwig, Brilon und Olsberg, aufgehoben und der Ferndienst nur noch vom Fernamt Meschede wahrgenommen. In diesen Orten verblieben die Vermittlungsstellen, die den Ortsverkehr und die Verbindungen zum Fernamt Meschede herstellten.



Telefonzentrale (Berlin 1890)

Das Fernamt Meschede bestand aus 16 Fernplätzen und hat den Ferndienst bis 1945 versehen.

Trotz aller wirtschaftlichen Rückschläge und Zerstörungen, hervorgerufen durch die beiden Weltkriege, hat das Fernsprechwesen in knapp einem halben Jahrhundert eine steile Entwicklung, weite Ausbreitung und vielseitige Anwendung gefunden.

Nach dem Zweiten Weltkrieg

Am 19. Februar 1945 wurde der Stadtkern von Meschede und das Wohnviertel der Nördelt in Meschede Opfer des furchtbaren Bombenangriffs. Hierbei wurde auch das Postgebäude in seinen



beiden oberen Stockwerken ein Raub der Flammen. Von dem sich nach dem Angriff auftuenden Wind gepeitscht, züngelten die Feuersbrünste des Amtshauses, der alten Schule hinter der Post und der Nachbarhäuser sich immer näher an das Posthaus heran.

Noch waren das Erdgeschoss, das erste Obergeschoss und die in diesem untergebrachten technischen Einrichtungen intakt. Aber der Funkenflug der brennenden Stadt, die Feuergarbe des einstürzenden Kirchturms und nicht zuletzt die aus den oberen Geschossen herabstürzenden brennenden Balken des Postdaches schienen doch zuletzt den Rest des Posthauses zu verschlingen. Mit übermenschlicher Kraft, unter Einsatz der eigenen Gesundheit, wurde das Fernsprechamt damals von einigen wenigen Beamten des technischen Dienstes gerettet. Theo Schulte und W. Ahlborn versuchten das Unmögliche. Mit Gasmasken vor dem Gesicht versuchten sie, brennende Balken auf die Straße zu werfen. So wurde mit übermenschlicher Kraft und unter Einsatz der Gesundheit Wähleramt, Fernamt und Verstärkeramt gerettet. Die weiteren schweren Angriffe auf Meschede fügten dem Postgebäude nur unwesentlichen Schaden zu. Aber nun setzte ein Regenperiode ein, die den technischen Einrichtungen des Fernmeldeamtes und des Wähleramtes beinahe den Rest gegeben hätte. In letzter Minute konnte diese Gefahr durch eine Notbedachung gebannt werden.

Dann rückte der Zusammenbruch heran. Die Fernsprechämter an Rhein und Ruhr lagen zum größten Teil in Trümmern. Im Osten waren Schlesien, Ostpreußen und Pommern schon in der Hand der sowjetischen Armee. Der Fernsprechverkehr in Meschede steigerte sich hierdurch immens, denn nun musste hier ein großer Teil der Gespräche der zerstörten Fernsprechämter vermittelt werden.

Dennoch - eines Tages fluteten durch Meschede die geschlagenen Reste der Wehrmacht, und mit ihr verlangte auch ein Sprengkommando Einlass in das Fernsprechamt, um es zu zerstören. Trotz aller Bemühungen und Beschwörungen der anwesenden Beamten wurde die Sprengung in radikalster Weise durchgeführt,



und damit wurden Einrichtungen im Wert von etwa 2 Millionen RM restlos zerstört. Hiernach wurde der Trümmerhaufen von Soldaten noch mit Benzin übergossen und angesteckt.

Die nachfolgenden Besatzungstreitkräfte besetzten das Postamt und legten den gesamten Telegraphen- und Fernsprechdienst still.

Nach der Freigabe des Gebäudes erfolgte der Wiederaufbau. Zunächst leisteten die wenigen anwesenden, aber nun arbeitslosen, Männer und vor allem die Frauen Aufbauarbeiten in Form von Steineklopfen, wie man dies zu jener Zeit vor fast jedem Hause sehen konnte.

Die Techniker sahen sich inzwischen nach einem neuen Wählamt und einem Fernamt um. Die Bezirksbehörden konnten nicht helfen, denn die Zerstörung auch der Bezirksvorräte war vollkommen. Zunächst wurde daher der traurige Rest der verbrannten Einrichtung abmontiert und auf einen Eisenfriedhof, hinter der Post, gebracht, der bald Haushöhe erreichte. Nachdem das geschafft war, gingen die Techniker auf Suche nach Vermittlungseinrichtungen. Unter schwierigsten Umständen wurde alles nach brauchbaren Nachrichtennetzen abgesucht. Alle nur bekannt gewordenen und irgendwie erreichbaren Wehrmachtsnachrichtenlager wurden durchstöbert. Schließlich wurde ein vor Feindzugriff sichergestelltes Lager mit Fernschranken entdeckt und diesem zehn Schränke für das Mescheder Notfernamt entnommen.

Inzwischen war auch ein Wähleramt für Meschede „organisiert“ und wurde, ebenfalls als Notlösung, im Keller des Postgebäudes untergebracht. 200 Mescheder Teilnehmer erhielten eine Sprechmöglichkeit im Orts- und später im Ferndienst. Zwei Monate nach dem Zusammenbruch stand bereits wieder eine Wählvermittlung für Meschede bereit, und drei Monate später wurden wieder die ersten Ferngespräche vermittelt.

Allerdings - Auslandsgespräche bedurften noch einer beson-



deren Genehmigung: man musste eine Kennziffer des Außenhandelskontors haben. Weil die Auslandsgespräche Devisen kosteten, wurden zunächst nur Firmen zum Auslandsdienst zugelassen, die durch Exportgeschäfte wieder Devisen hereinbrachten. Diese Beschränkungen fielen allmählich weg.

Nachdem Anfang des Jahres 1946 weitere Lockerungen im Fernsprechverkehr von Seiten der Besatzung eingetreten waren, konnte der Aufbau weitergeführt werden. Die Betriebsräume wurden planmäßig wieder hergerichtet, verputzt und gestrichen. Das Postgebäude bekam ein neues Dach.

1948 war der Wiederaufbau endgültig beendet. Das Fernmeldeamt sowie die Stromversorgung waren wieder betriebsfähig. Das bis dahin im Keller aufgestellte Behelfswählamt wurde gegen ein größeres ausgewechselt, und damit konnten 500 Teilnehmer, das entspricht dem Stand der Fernsprechteilnehmer vor der Zerstörung, wieder am Fernsprechdienst teilnehmen. Aber auch dieses Wählamt genügte den schnell ansteigenden Ansprüchen nicht lange, so dass schon kurze Zeit später eine Handvermittlung neuester Bauart für weitere Anschlüsse zusätzlich aufgestellt werden mußte. Im Ferndienst war inzwischen der Leitungspark so vermehrt worden, daß schon seit langem fast 80 Prozent aller Ferngespräche im Sofortverkehr hergestellt werden konnten. Allerdings gingen die Auslandsgespräche nicht unmittelbar von Meschede ins Ausland, sondern sie wurden über die Grenzausgangsamter vermittelt, die auch aus dem Ausland ankommende Gespräche zunächst entgegennahmen.

Gespräche in die westlichen Länder, wie Holland, Belgien, Frankreich und die Schweiz wurden von Dortmund angenommen. Ferner vermittelten die Ämter Köln und Düsseldorf ebenfalls Gespräche in westliche Länder, während Frankfurt Überseegespräche weiterleitete.

Im Oktober 1951 entstand ein Fernschreibamt. Das östliche



Westfalen wurde dadurch an das deutsche und darüber hinaus an das internationale Fernschreibnetz zu bedeutend ermäßigten Gebühren angeschlossen.

In weitaus größerem Ausmaß als Auslandsgespräche gingen vom Postamt Meschede Auslandstelegramme in andere Länder.

Fernschreibamt

1951 erteilte das Bundespostministerium den Auftrag, ein Fernschreibamt in Meschede einzurichten, damit der östliche Teil des Regierungsbezirks Arnsberg auch an das damals fortschrittlichste Nachrichtennetz, das Teilnehmer-Fernschreib-Netz, angeschlossen werden konnte. Mit diesem System konnten Nachrichten, Mitteilungen, Anfragen, Bestätigungen usw. unmittelbar zwischen Absender und Empfänger fernschriftlich ausgetauscht werden.

In dem bis dahin üblichen Telegrammverkehr wurde zwar eine Nachricht zuverlässig zugestellt, doch die Übermittlung war umständlich: Das Telegramm musste am Schalter oder Telefon aufgegeben werden, dann via Draht an den Bestimmungsort durchgegeben werden, um schließlich durch Boten an den Empfänger zu gelangen.

Bei dem neuen System konnte, ähnlich wie beim Telefon, der Teilnehmer mit seinem Fernschreibgerät den Fernschreiber eines anderen Teilnehmers anwählen und sein Schreiben direkt übermitteln

Das Fernschreibnetz war gegliedert in die großen Knotenämter Hamburg, Dortmund, Frankfurt, Nürnberg, Stuttgart und Düsseldorf, denen die Fernschreibvermittlungsämter (TW-Ämter) angeschlossen waren. Der Grund für die Neueinrichtung eines Vermittlungsamtes in Meschede war in erster Linie, dass zwischen dem Knotenamt Dortmund und dem Vermittlungsamt Kassel kein anderes Amt lag, so dass die Leitungsgebühren für die Teilnehmer, die aus der Länge der Leitung zum Vermittlungsamt errechnet wurden, verhältnismäßig



hoch waren. In diesem „toten“ Gebiet lag Meschede, leitungsmäßig gesehen, an ausgesprochen günstiger Stelle.

Am 13.10.1951 wurde das Fernschreibamt in Meschede eröffnet.

Die Oberpostdirektion Dortmund - 1895 von Arnsberg nach Dortmund verlegt - stellte im Januar 1951 den Antrag, die dem Postamt Meschede unterstellten Fernmeldedienststellen (Wahlvermittlungen) in einem Fernmeldeamt zusammenzufassen. Das Bundespostministerium entsprach diesem Antrag am 17. Dezember 1951 und verfügte die Umorganisation zum 1. April 1952.

Postrat Flothmann hieß der erste Amtsvorsteher, der am 15. März 1952 die Amtsgeschäfte übernahm.

Ein entscheidendes Jahr für den Selbstwählferndienst war 1955 die Inbetriebnahme der Knotenämter Arnsberg und Lippstadt. Weitere Knotenämter folgten in den nächsten Jahren

Das neue Fernmeldeamt

Ähnliche Schwierigkeiten wie Meschede hatten alle am 1.4.1952 zum Fernmeldeamt Meschede usammengefassten anderen Ämter auch zu überwinden.

Auf einer Fläche von 3170 qkm waren dem Fernmeldeamt Meschede 8 Fernämter und 45 Vermittlungsstellen zugeordnet.

Es war Aufgabe des Fernmeldeamtes, den laufenden Betrieb in diesen Einrichtungen zu sichern und deren technische Weiterentwicklung im Rahmen des Möglichen zu betreiben. Zu diesem Zweck verfügte das Fernmeldeamt über Beamte mit besonderen Kenntnisse, die in Meschede zusammengefasst waren. Zur Erledigung seiner Aufgaben beschäftigte das Fernmeldeamt **1953** ca. 500 Mitarbeiter/innen. Innerhalb des Amtsbereichs bestanden etwa



14.000 Hauptanschlüsse, von denen 1952 11.000.000 Ortsgespräche geführt wurden. In der gleichen Zeit wurden 4.100.000 Ferngespräche abgewickelt, davon 7.500 mit dem Ausland.

110.000 Telegramme wurden aus dem Arbeitsbereich des FA Meschede versandt. Die gleiche Anzahl traf in Meschede ein.

Selbstwählerdienst

Allmählich wurde auch das „Fräulein vom Amt“ durch den Selbstwählerdienst ersetzt. Die Möglichkeit hierzu gab der technische Fortschritt. Ziel der Bundespost war es, jedem Fernsprechteilnehmer zu ermöglichen, innerhalb des Bundesgebietes jede telefonische Verbindung durch Selbstwahl herzustellen. Die dazu erforderliche Technik hatte sich bereits in der Praxis bewährt. Dazu wurde die Bundesrepublik in sieben Fernmelde-Zentralämter (für Meschede zuständig: Düsseldorf) aufgegliedert. Die Untergliederung dieser Zentralämter führte zur Bildung der Fernmelde-Hauptämter, von denen eins Meschede war. Jedes dieser Hauptämter teilt sich in Knotenämter auf. Zu diesen Knotenämtern gehörten wieder eine Reihe von Endämtern.

Diese Aufgliederung in die übereinandergestufteten Fernsprechnetzbereiche spiegelte sich in mehrstelligen Kennzahlen. Jede Kennzahl bestand aus einer Ausscheidungsziffer und einer Ortskennzahl. Meschede: 0291. Das Anwählen der Null bedeutet immer die Öffnung der Fernverkehrsgasse; die weiteren Ziffern beziehen sich auf die unterteilten Fernmeldenetzbereiche der Zentral-, Knoten- und Endämter.